

Mächtiger Druck auf weichem Boden

Erkner (MOZ) Etwa die Hälfte ist drin: Stahlbohle um Stahlbohle entsteht an der Löcknitz die Spundwand, die das hochgradig belastete Gelände der Kalkschlammdeponie von der Löcknitz trennen soll. Bis zum Beginn der Schifffahrtssaison soll das Fünf-Millionen-Euro-Projekt abgeschlossen sein.

Fotostrecke

1/2



Mächtig gewaltig: Manuel Röder schaut auf die Presse, die gerade wieder eine Bohle in das Erdreich drückt: Am Ufer der Löcknitz waren am Mittwoch schon 131 Bohlen versenkt worden. © MOZ/Eggers

Die digitale Anzeige geht binnen Sekunden von 0 auf über 100 und wieder zurück. Die Zahl, die da jeweils aufleuchtet, gibt in Tonnen den Druck an, mit dem die Presse gerade auf eine Stahlbohle einwirkt, um sie in den Untergrund zu versenken. Bis zu 150 Tonnen Druck sind möglich. "Wir gehen aber meist nur bis zu 130", sagt Polier Jörg Perthen. Fünf Tonnen wiegt eines der stählernen, 26 Meter langen, Ungetüme, die auf dem Wasserweg zur Baustelle gebracht worden sind. Auf einem Lastkahn liegen sie bereit und werden mit einem Kran zum Einbau vorbereitet. Rund eine halbe Stunde dauert es, bis eine Bohle im Erdreich versenkt ist, so dass nur noch etwa ein halber Meter herausschaut - wenn alles glatt geht.

Es ist aber auch schon mehrfach nicht alles glatt gegangen. Kein Mensch weiß, welche Hindernisse in 13, 18 oder 23,7 Metern Tiefe sich den Bohlen entgegenstellen: Findlinge, Geröll, Holz, was auch immer. Je nach der Tiefe, die erreicht ist, entscheiden die Bauleute, ob später gegebenenfalls noch einmal gebohrt wird. In jedem Fall aber wird die Bohle oben abgeschnitten, so dass sie nicht übersteht und eine glatte Reihe bildet. "Abbrennen", sagen die Fachleute, weil das Kürzen mit dem Schweißgerät gemacht werden muss. Bei etwa 15 Bohlen ist das vorgekommen, sagt Perthen. In den meisten Fällen gehen die Bauleute davon aus, dass die erreichte Tiefe genügt, damit die Wand ihren Zweck erfüllt und verhindert, dass Regenwasser von dem Grundstück in die Löcknitz gelangt.

Die Presse sitzt auf den schon eingebauten Bohlen. Wenn das blaue Ungetüm zu drücken beginnt, bewegen sich die Bohlen im Untergrund leicht hin und her - Zeichen des Widerstands, den der Boden dem Stahl entgegensetzt. Mit einer Wasserwaage kontrolliert Maschinist Manuel Röder ständig, ob die stählernen Kolosse auch richtig sitzen.

Das Verpressen der Bohlen ist zwar der zentrale Vorgang auf der Baustelle, aber bei weitem nicht der einzige. Nahe dem Boot mit den Bohlen liegt ein weiteres Boot, von dem aus bei

Bedarf ein großer Kasten ins Wasser abgelassen wird. Er kommt immer zum Einsatz, wenn der Verdacht besteht, dass Munition im Erdreich liegt. Dann schafft der Kasten einen gesicherten Arbeitsbereich, erläutert Robert Exner, in den nichts eindringen kann.

Exner ist der Bauüberwacher und dafür zuständig, die sehr strengen Arbeitsschutz-Richtlinien auf der Baustelle zu überwachen. Jeder, der das Gelände betritt oder verlässt, muss eine Schleuse passieren - einen Bauwagen, in dem die Arbeiter sich einen weißen Schutzanzug an- und dann wieder ausziehen. Für das Schuhwerk gibt es dort eine eigene Waschanlage - damit das kontaminierte Erdreich nicht hinausgetragen wird.

Auf dem Areal, das etwa 250 mal 350 Meter groß ist, sind Baustraßen angelegt worden, die mit sogenanntem Geo-Gitter unterlegt sind - das soll verhindern, dass die teils schweren Fahrzeuge versinken. Die hohe Belastung des Geländes hat sich zu DDR-Zeiten, aber auch schon davor, aufgebaut, als Kalkschlamm und anderer Abfall aus Erknerns Chemiebetrieben dort abgekippt wurde.

Immer noch sind Bauleute auch damit beschäftigt, Bäume zu fällen, um den Biber zu "vergrämen", wie die Fachleute sagen - ihm nahezulegen, sich einen anderen Aufenthaltsort zu suchen. Das war eine Auflage des Naturschutzes für die Baumaßnahme. Ob der Biber jetzt weg ist, wisse man nicht ganz genau, sagt Perthen. "Man kann ja nicht mit ihm reden."